

ANNETTE MEYERS

Die Eisfrau

OLIVIA BROWN 2

Weltbild

Ein neuer Fall für Olivia Brown!

Greenwich Village im Dezember 1920. Es herrscht zwar Alkoholverbot, doch es gibt genug heimliche Kneipen, die voll von Schriftstellern, Künstlern, Freunden und Liebenden sind. Mitten drin wieder die Dichterin Olivia Brown. Sie und ihre Freunde verlassen die Großstadt, um sich in einem Haus auf dem Land gegenseitig Gedichte vorzulesen und Gesellschaftsspiele zu spielen. Das Vergnügen findet ein jähes Ende, als das junge Hausmädchen erschlagen in einem nahen Wald gefunden wird ...

Olivia Brown

1. Puppenschwester
2. Die Eisfrau

Annette Meyers

Die Eisfrau

Aus dem Amerikanischen von Adelheid Zöfel

Weltbild

Die Autorin

Bevor Annette Meyers mit der Schriftstellerei begann, arbeitete sie 16 Jahre als Assistentin des bekannten Broadway-Produzenten und Regisseurs Hal Prince. Später war sie 16 Jahre bei einem Headhunter beschäftigt, der führende Wallstreet-Positionen vermittelte.

In dieser Krimi-Serie hat sie eine Dichterin geschaffen, die in den zwanziger Jahren in Greenwich-Village als Amateur-Detektivin agiert.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Murder me now.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2001 by Annette Meyers

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2002 by Heyne Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München.

Übersetzung: Adelheid Zöfel

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-625-1

Für Marty, zuerst und zuletzt

Dank

Mein Dank geht an die einfühlsamen Lektoren bei Mysterious Press/Warner, die wissen, wie man seine Autoren hegt und pflegt, vor allem Sara Ann Freed, Bill Malloy, Susan Richman, Vicki Bott. An Honi Werner für die Gestaltung eines wieder einmal hinreißenden Covers. An meinen unerschütterlichen Agenten Stuart Krichevsky. Und an meine Freundin Sandra Scopettone.

Ganz besonders verpflichtet bin ich Barbara Collins und Bob Randisi, die meine Kurzgeschichte »The Bedford Street Legacy« (Olivias Debut!) in ihre erste Anthologie mit dem Titel Lethal Ladies aufgenommen haben.

Mein Dank geht außerdem an Mary Lou Vehn vom renommierten Yale Club in der Vanderbilt Avenue in New York City und an Jim Parish für den Stummfilmstar Richard Bathelmess.

An H. Terrence Samway, Assistant Director beim Office of Government Liaison and Public Affairs, und an Mike Sampson, Archivar, beide beim United States Secret Service, geht ein besonderer Dank, weil sie mich so großzügig an ihrem archivarischen Wissen teilhaben ließen.

Oh, deiner Liebsten Lippen habe ich geküsst
Und hab' von tiefstem Herzen Liebe ihr geschworen,
Wie du die Lippen meiner Liebsten hast geküsst
Und ihr geschworen hast, dass wir uns niemals trennen.

Doch leider ist das Leben gar nicht lang,
Die Sonne wird bald ihre Kraft verlieren.
Drum werf ich die Versprechen über Bord,
Denn Treue in der Liebe ist nur Götterwort.

»An Artemis«
Olivia Brown, 1920

Es gibt ein Spiel, das wir »Wahrheit« nennen. Aber andererseits gibt es verschiedene Arten von Wahrheit. Und zu viel Wahrheit kann gefährlich sein.

Das Tableau unseres Lebens entwarfen wir in Greenwich Village. Wir waren ungeheuer kreativ in den Jahren nach dem Krieg, und unsere Kreativität war großzügig, elegant und genial, das muss man einfach sagen. Nach New York waren wir gekommen, um ganz wir selbst sein zu können.

In der kleinen Welt des Village mit den engen, krummen Straßen, den alten Brownstone-Häusern und den kleinen Geschäften, Cafés, Kneipen und Bars schufen wir unsere Kunst, und wir spielten.

Und wie wir spielten!

Gewisse tragische Ereignisse, die noch nicht lange zurücklagen, hatten mein Leben auf den Kopf gestellt und alles durcheinander geschüttelt; Freunde waren keine Freunde mehr gewesen, Liebhaber hatten die Liebe verraten. Ich wollte verzweifeln – aber schon hatte ich mich wieder verliebt, leichtlebig und frivol wie ich bin. Das Objekt meiner Begierde war Paul Ewing, ein großer junger Mann mit breiten Schultern und hellen Haaren, und um ihn ein bisschen vom Hauch der Heiligkeit zu befreien, hatte ich ihn Paulo getauft.

Wir waren nach Croton gefahren, eine ganze Gruppe aus dem Village. In Croton lebten Fordy und Kate Vaude mit ihren Kindern, und außerdem hatten sich ein paar unserer Freunde aus New York dort in der Mt. Airy Road Häuser gemietet. Hin und wieder gaben Fordy und Kate eine Party, und dann kamen wir alle angereist, mit dem Zug oder auch mit dem Auto, wenn wir Glück hatten. Wir verbrachten das Wochenende mit Gesprächen, Scherzen, Alkohol und übermütigen Spielen. Und natürlich lockte auch die Vorstellung, sich in dieser ländlichen Umgebung der Liebe hinzugeben. Das Essen war bei diesen Festen vergleichsweise unwichtig. Das, worauf es uns ankam, war die Gesellschaft.

Beim letzten Mal hatten wir alle im Kreis gesessen und gemeinsam eine Geistergeschichte erfunden: Man musste immer da weitererzählen, wo der Nachbar aufgehört hatte. Larry Langner, der uns inzwischen verlassen hat, um in Uptown Manhattan die Theatre Guild Company zu gründen, machte ein Theaterstück daraus, *The Haunting of M. Vaude*, und unser Jig Cook, der das Herz und die Seele der Provincetown Players ist, nahm das Stück und schrieb es für die Players um. Ich spielte bei dieser Inszenierung den Geist einer Frau, die sich an dem Mann rächt, der sie umgebracht hat. Ein Kritiker schrieb: »Die hinreißende Olivia Brown, meist Dichterin, aber gleich darauf wieder Schauspielerin, versetzt uns pausenlos in Erstaunen.«

An diesem Abend nun hatten wir uns alle um den großen Tisch in der Küche des Farmhauses in Croton versammelt. Das Feuer in dem riesigen Steinkamin knisterte, und es wurde reichlich Gin getrunken.

»Trinkt, so viel ihr wollt!«, rief Fordy. »Der Vorrat ist unerschöpflich.« Fordy verfügte über jede Menge Kohle, weil er einen Job in der Wall Street hatte, der ihm erlaubte,

neben dem Farmhaus in Croton auch noch ein Atelier im Village zu mieten, wo er, wie er sagte, seiner wahren Berufung nachging und malte.

Alle johlten und piffen begeistert, und Paulo sagte: »Ich hätte gern den Namen eures Schmugglers!« Dabei streichelte er zärtlich das Bein der »hinreißenden Olivia Brown«.

Wir hatten Scharade gespielt, aber ohne die richtige Begeisterung, und um den Abend zu retten, wurde beschlossen, jetzt lieber »Wahrheit« zu spielen.

Ein absolut simples Spiel – jedenfalls an der Oberfläche. Jemand aus der Gruppe wurde bestimmt und ein Aspekt seiner Persönlichkeit oder seiner Erscheinung herausgegriffen – sein Charakter, irgendwelche Marotten oder auch nur seine Nase. Über diesen Aspekt – also beispielsweise über die Nase der ausgewählten Person – musste dann jeder der Anwesenden ein paar Sätze auf einen Zettel schreiben. Jede Stilrichtung war erlaubt, egal, ob erotisch, humorvoll oder ernst.

Wir versuchten bei diesem Spiel literarisch oder wenigstens intelligent zu sein, aber immer gelang uns das nicht, und wie man sich vorstellen kann, gerieten diese schriftlichen Äußerungen manchmal sehr persönlich, um nicht zu sagen taktlos und verletzend.

Wir falteten also unsere anonymen Zettel zusammen und deponierten sie in David Wolfes weichem Filzhut. Als ich an der Reihe war, berührten sich unsere Finger, und Dave zwinkerte mir zu, als hätten wir ein heimliches Techtelmechtel. Dave war Jude, dunkel und geheimnisvoll wie ein Scheich, und schrieb gerade einen Roman. Während der vergangenen Monate hatte er sich in Max' kleinem Häuschen auf der anderen Straßenseite einquartiert, da Max sich zur Zeit in Paris aufhielt.

Dann wurden die Zettel gründlich gemischt, und einer nach dem anderen wurde von dem »Vorleser« vorgetragen, den wir ausgewählt hatten und der selbstverständlich nie das »Thema« der Runde sein durfte. Wir hatten auch das Kindermädchen der Vaudes, ein schmales, ernstes Mädchen namens Adelle, gefragt, ob sie nicht mitspielen wolle, wozu sie sich gern bereit erklärt hatte, während Harry lieber einen Spaziergang machen wollte, weil er nichts von der »Wahrheit« hielt, wie er ironisch erklärt hatte. Harry ist H. Melville, ein Privatdetektiv, mit dem ich gelegentlich zusammenarbeite. Ich habe ihn von meiner Großtante Evangeline Brown geerbt, als Zugabe zu meinem Haus in der Bedford Street in Greenwich Village. In ihrem Testament hatte sie verfügt, dass Harry die untere Wohnung bis in alle Ewigkeit bewohnen könne.

Das alte Farmhaus der Vaudes war sehr gemütlich, mit niedrigen Decken und breiten Holzdielen. Der Kamin verbreitete genügend Wärme, um uns vor der kalten Winterluft draußen zu schützen. Den Rest besorgte der Gin. Ich sah die Gesichter der am Tisch sitzenden Wahrheit-Spieler wie durch einen Nebel. Unsere Gastgeber Fordy und Kate. Dave Wolfe. Mein Paulo. Bunny Wilson, einer meiner Lektoren bei der Zeitschrift Vanity Fair, und seine Freundin Daisy. Und natürlich Adelle, das Kindermädchen.

Wir spielten mehrere Runden, tranken im Überfluss, und nach und nach entglitt uns das Spiel immer mehr, bis es schließlich eine unangenehme Wendung nahm.

In den kommenden Tagen und Wochen sollte ich die eigenartige Intensität der Spielrunden dieses Abends immer wieder durchleben und nachträglich darin die Vorboten der schrecklichen Ereignisse sehen, die auf uns alle zukamen.

Bei der letzten Runde fungierte Kate Vaude als »Vorleserin«, und durch ihre giftige Art, die Texte vorzutragen, klang jede Beschreibung hässlich und gemein. Es ging in dieser letzten Runde um die arme Adelle, vor allem um ihre Augen mit den schweren Lidern, die feucht und kurzsichtig hinter dicken Brillengläsern hervorschauten. Einer von uns – ich war es nicht, denn ich verfasse nie mittelmäßige oder gehässige Verse – hatte geschrieben:

Mit Judasaugen sinnt sie auf Verrat,
Ihr Leben endet bald durch böse Tat.

Es ging noch weiter, aber der Rest klang nicht annähernd so bedrohlich. Adelle schien ziemlich betroffen. Aber da war noch etwas anderes in ihrer Reaktion, was ich nicht richtig einordnen konnte. Sie saß da, hörte sich die fürchterlichen Texte an und sagte kein Wort.

»Ich liebe meine Freunde«, sagte ich, um die Situation etwas zu entschärfen. »Aber im Moment könnte ich das nicht behaupten! Merkt ihr denn nicht, was für einen schlechten Eindruck wir auf Adelle machen?«

»Adelle weiß genau, dass es nur ein Spiel ist«, sagte Fordy Vaude auf seine herablassende Art. »Stimmt doch, meine Liebe?« Er nahm Kate die Zettel aus der Hand und warf sie ins Feuer.

Adelle antwortete mit einem verkrampften Lächeln. Plötzlich wusste ich es: Das »Andere« war Angst. »Ja, natürlich. Ich spiele das Spiel nicht zum ersten Mal.« Dann entschuldigte sie sich und ging nach oben.

Was für ein ekelhaftes, streitsüchtiges Pack wir doch sein können, wenn wir zu viel trinken! Aber trotzdem – nachtragend sind wir nicht. Und wir beneiden einander nicht um unsere Erfolge.

Die Atmosphäre entspannte sich, als Adelle gegangen war und wir uns von der Küche in den Salon begaben. Harry gesellte sich wieder zu uns, wir saßen am Kamin, tranken, rauchten und redeten bis spät in die Nacht.

Jack Reed – Schriftsteller, Lektor, Dichter, Journalist und Liebhaber – kam später und setzte sich zu uns, nur im Geiste, versteht sich, denn er war vor kurzem in Moskau ums Leben gekommen. Von den Schriftstellern und Künstlern, die im Village wohnten, wurde er schon sehr verehrt, als er nach Russland aufbrach, um über die Revolution zu berichten und mit seinem Buch Zehn Tage, die die Welt erschütterten internationalen Ruhm zu erringen.

Aber leider war meine Ankunft im Village mit Reeds zweiter Russlandreise zusammengefallen, deshalb waren wir uns nie begegnet, aber ich hatte seine Geschichten und Gedichte und auch seine Theaterstücke verschlungen. Auf Fotos hatte ich einen ziemlich großen Mann gesehen, mit wilden Haaren, dunkel glühenden Augen, einer breiten, intelligenten Stirn – alles Zeichen für Abenteuerlust und einen romantischen Charakter. Ich spürte seine magnetische Anziehungskraft. Wer hätte sich ihm entziehen können?

Als die Geschichten über Reed immer grandioser und wilder wurden, erfüllte Gelächter

den Raum, und ich spürte seine Gegenwart, wie die eines verstorbenen Liebhabers. Noch eine Zigarette – dann muss ich gehn.

Schließlich ging die Nacht ihrem Ende entgegen, und unsere endlosen Gespräche und die vielen Gläser mündeten in der Liebe.

Aber schon viel zu früh weckte mich mein Gehirn, durch das lauter Vierzeiler und Couplets schwirren. Jedenfalls dachte ich das am Anfang. Aber nein! Was meinen Schlaf gestört hatte, war die seltsame Wendung, die unser Spiel genommen hatte. Ich musste wissen, wer der Verfasser der makabren »Verse« über Adelle gewesen war.

Ich löste mich aus den Armen meines schlafenden Geliebten, schlüpfte aus dem Bett und schlich die Treppe hinunter. Das Farmhaus war jetzt mehr als kalt, die Kamine waren alle ausgegangen, weil wir uns anderen Dingen zugewandt hatten. Leidenschaft, verbunden mit einer Karaffe Wein, konnte uns genug Wärme geben.

Als ich den Salon durchquerte und mir dabei alle Mühe gab, die schlafenden Gestalten auf den improvisierten Nachtlagern nicht zu stören, startete mich über die Polster des Sofas hinweg die müden Augen eines Mädchens an, das ich nicht kannte und das dann wieder in Daves Arme zurücksank. Ich wusste, dass es Dave war – ich erkannte ihn an dem braunen Kordsamthemd, das nur er trug. Kurz überlegte ich mir, warum er nicht nach Hause gegangen war, obwohl er doch nur über die Straße wohnte.

In der Küche war es dunkel, bis auf eine Kerze, die in der Nähe des Herdes flackerte. Ich blieb im Türrahmen stehen. Jemand hatte den gleichen Gedanken gehabt wie ich: Vor dem Kamin kniete eine Gestalt und wühlte in der kalten Asche. Für einen kurzen Moment drehte sie den Kopf so, dass ihr Gesicht von der Kerze beleuchtet wurde. Es war Adelle.

Ich zog mich in den Flur zurück und horchte, bis sie mit leisen Schritten die Treppe hinaufgegangen war und oben noch leiser ihre Tür hinter sich geschlossen hatte.

Das Kerzenlicht warf dramatische Schatten auf die Wand: die Stapel mit schmutzigem Geschirr, die den Holztisch mit den breiten Planken bedeckten und den Spülstein füllten. Alle weltlichen Dinge konnten warten. Jedenfalls fast alle. Ich öffnete nacheinander die Glastüren sämtlicher Vorratsschränke, bis ich eine Dose fand, in der sich noch zwei Zigaretten befanden. Tja, jetzt war es nur noch eine. An die Eisbox gelehnt, verfolgte ich, wie sich das Nikotin durch meinen Körper schlängelte, bis das Kribbeln meine nackten Füße erreicht hatte.

Ich kauerte mich vor den Kamin. Papierasche, weich wie Samt, bedeckte den ausgebrannten Holzklötz. Nichts, was noch leserlich gewesen wäre, nichts, dem man nachgehen konnte. Vielleicht war es ja besser so.

Im Haus war es überirdisch still, wir schienen alle auf ruhiger See dahinzuschweben. Ich zögerte einen Moment – dann öffnete ich die Hintertür und rannte hinaus in den Garten.

Windböen erfassten mich, wirbelten mich im Kreis herum, hüllten mich in eine Welt aus Schnee. Es war der erste Schnee des Jahres, und ich war verliebt. Da stand ich in meinem Nachthemd, hob den Kopf, hob die Arme und heulte hingebungsvoll den runden, blaugesichtigen Mond an.

Und der Mond antwortete: »Verflucht noch mal!«

Das genügte, um mich in die Wirklichkeit zurückzuholen. Das war nicht der Mond, sondern Harry Melville. »Spielverderber!«, rief ich.

»Ewing, sie steht unter deiner Obhut. Tu deine Pflicht, Mann.« Ein Fenster wurde zugeschlagen.

Und Paulo mit den breiten Schultern und den traurigen grauen Augen kam, schloss mich in die Arme und trug mich zurück ins Bett, wo er mir die eisigblaue Kälte von den Füßen küsste.

Als ich wieder aufwachte, war ich allein. Paul war fort, aber sein Duft hing noch in den Kissen, in den Laken. An mir. Ich reckte mich, streckte mich über das schmale Bett und träumte dem Zauber der Lust hinterher. Aber dann erinnerte ich mich: Alles hatte sich verändert. Ich zündete mir eine Zigarette an und rauchte nachdenklich, während um mich herum das Haus erwachte.

Paulo hatte mir einen Heiratsantrag gemacht!

Ich hatte protestiert. »Warum sollen wir etwas Schönes verändern?«

»Wenn ich ein Mädchen liebe, dann möchte ich, dass sie für immer mir gehört«, sagte er.

Ach, so ein Mist, dachte ich. So ein blöder Mist! »Ich bin ein selbstständiger, unabhängiger Mensch. Ich kann niemandem gehören.«

»Du darfst nicht nein sagen, Oliver!«

Oliver, wie alle meine Freunde mich nennen, sagte also brav, sie werde es sich überlegen.

Aber es gab nichts zu überlegen! Meine Arbeit, meine Dichtung – etwas Wichtigeres gab es für mich nicht. Die Liebe liebte das Wandern. Ich liebte Paulo sehr, aber er war oft unerreichbar und versank in eine tiefe Melancholie, wie viele der jungen Männer, die im Krieg gewesen waren. Mir wurde dann immer so schwer ums Herz.

Ich drückte meine Zigarette aus, hob mein Nachthemd vom Fußboden auf und zog es über. Auf dem Flur begegnete ich Adelle, die gerade mit Lucy und John, den süßen Vaude-Zwillingen, aus dem Badezimmer kam. Frisch gewaschen wie sie waren, fassten die beiden Zweijährigen mich an der Hand und riefen: »Geschichte!«

»Ich wollte mich noch einmal entschuldigen wegen gestern«, sagte ich zu ihr. Für mein Leben gern hätte ich gewusst, ob sie im Kamin mehr gefunden hatte als ich.

Adelle kräuselte die Lippen, Aber eigentlich war sie noch viel zu jung, um die Lippen zu kräuseln. »Es war doch gar nicht so schlimm«, erwiderte sie. Wahrscheinlich hätte ich das auch gesagt, wenn ich mit lauter Leuten zusammen gewesen wäre, die ich nicht kenne.

Sie war ziemlich groß – allerdings sind im Vergleich zu mir eigentlich alle Leute Riesen. Die dunklen Haare hatte sie zu einem strengen Knoten zurückgezurt; sie war unvorteilhaft gekleidet und trug eine Nickelbrille mit auffallend dicken Gläsern. Aber unter ihrer sehr kontrolliert wirkenden Erscheinung spürte man eine extreme Nervosität, die fast schon an Panik grenzte. »Nein, Kinder, wir dürfen Miss Brown nicht belästigen.« Ihr Blick hinter den ovalen Gläsern wich dem meinen aus. »Zuerst gibt es Frühstück. Vielleicht kann euch Miss Brown ja später eine Geschichte vorlesen.«

»Vielleicht«, sagte ich. Aber Miss Brown hatte am vergangenen Abend eindeutig zu viel Gin konsumiert und spürte jetzt die Nachwirkungen.

Adelle ging mit den Kindern die Treppe hinunter und rief mir über die Schulter zu: »Es gibt kein ...« Sie unterbrach sich mitten im Satz.

Das Mädchen, das ich nicht kannte und das ich mit Dave zusammen auf dem Sofa gesehen hatte, stand am Fuß der Treppe und schaute zu uns hoch, die Hand schützend über die Augen haltend. Adelle ging nicht weiter. Ich fühlte eine enorme Spannung zwischen den beiden jungen Frauen, die auch die Kinder gespürt haben mussten, denn verblüffenderweise waren sie plötzlich ganz still.

»Adelle?«, sagte ich, um den Bann zu brechen. Adelle drehte sich zu mir um. Ihr Gesicht war zur Maske erstarrt. Das Mädchen, das unten gestanden hatte, war verschwunden.

»Es gibt kein heißes Wasser«, beendete Adelle ihren Satz.

Also machte ich nur eine kalte Katzenwäsche und trocknete meinen schlanken, zitternden Körper mit dem feuchten Handtuch ab, das Adelle schon für die Kinder verwendet hatte. Dabei dachte ich über die Szene nach, die ich gerade beobachtet hatte. Als ich aus dem Badezimmer kam, war ich hellwach, und meine Kopfschmerzen waren so gut wie weg.

Im Schlafzimmer zog ich mich an. Ich rollte die Florgarnstrümpfe hoch, die Kate mir geborgt hatte. Die Hand zur Faust geballt, rieb ich ein kleines Bullauge in das zugefrorene Fenster. Es hatte aufgehört zu schneien, das Sonnenlicht ließ die dünne weiße Decke silbern glitzern. Ich hatte den überwältigenden Wunsch, ins Freie zu rennen und meine Fußspuren auf diesem unberührten Bild der Unschuld zu hinterlassen. Aber vorher hielt ich

kurz inne und schrieb eben diesen Satz auf ein Blatt Papier.

Als ich nach unten ging, eilte Adelle gerade nach draußen. Sie trug einen schwarzen Mantel und einen Hut mit Krempe, und an jeder Hand hielt sie einen Zwilling, pummelige kleine Bündel mit roter Wollmütze und roten Fäustlingen. Die Tür fiel hinter ihnen ins Schloss.

Ich schaute durch das vereiste Fenster. Gleich würde ich ihnen nach draußen folgen. Da sah ich, dass Adelle auf der Veranda von einem Mädchen in einem Fuchspelz aufgehalten wurde. Es war Daisy, die Freundin von Bunny Wilson. Sie packte Adelle am Arm und wollte offensichtlich etwas mit ihr besprechen. Aber die sonst so passive Adelle fauchte Daisy wütend an, riss sich los und schubste sie weg.